Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 2 — Sonnabend, den 13. Januar — 1934

In dieser fremden Stadt

Von

Gerd Land

Dünner Applaus kroch durch die Sitzreihen bis zur Bühne, zu dem Menschen, dem er galt. Es war ein junges Mädchen, das, nun aus seiner Kunst, in die es ganz versunken war, erwacht, mit erschreckten Augen in den spärlich besetzten Saal blickte. Dreißig Menschen waren es, die die billigsten Plätze in dem dreihundert Personen fassenden Saal erstanden hatten. Dreißig fremde Menschen in dieser fremden Stadt . . .

Jola Langes dankte den Zuhörern für ihren Beifall. Dann ging sie rasch ins Künstlerzimmer. Der Saal leerte sich schnell. Der Impresario trat auf die junge Künstlerin zu. Die Vorwürfe prasselten. Die Vorwürfe, die eine vollkommen Schuldlose trafen. Was konnte sie dafür, daß das Publikum in dieser Stadt so schwach auf die Ankündigungen in Blättern und an Anschlagsäulen eingegangen war, was konnte sie dafür, daß sie noch nicht den „Namen" hatte, der für beschränkte Banausen bedeutete: „Man muß dabei gewesen sein!?" Oder war sie vielleicht schuld an dem mangelnden Musikverständnis der Bewohner der fremden Stadt. Nein! Sie hatte alle Innigkeit, alle Hingabe, alle Zartheit in die geliebten Werke Beethovens und Mozarts gelegt, sie hatte wieder ihr Herz zu Markte getragen, voller Inbrunst die Finger über die Tasten des Flügels gleiten lassen. Wahrhaftig, sie konnte nichts dafür, daß der Impresario nicht auf seine Kosten kam. Sie streifte den Mantel über, stülpte das Hütchen auf das Blondhaar. Dann ging sie. Sie konnte und wollte die gehässigen Bemerkungen des Impresarios nicht mehr hören.

Es war eine Kleinstadt, von der sie bisher nur den Bahnhof, ein muffiges Hotelzimmer und den Konzertsaal kannte. Es war eine ihr unsagbar fremde Stadt, bar aller Reize, mit einem Marktplatz, der genau so am anderen Ende der Welt sich befinden könnte, einem nüchternen Rathausbau und einer Kirche, die keine Stilart erkennen ließ. Die ganze Trostlosigkeit ihrer Einsamkeit überfiel die junge Pianistin, während sie durch die gleichgültigen, nüchternen Straßen schlenderte. Es war Nacht. Hinter den Glasscheiben der Kandelaber und Stocklaternen funzelte trübes Licht.

Wie lange würde das so weiter gehen? Dies Auftreten vor mehr oder weniger schlechtbesuchten Sälen, diese bösartigen Anzapfungen des Impresarios und des Saalvermieters, dies Gastieren in Städten, deren Existenz sie nicht geahnt hatte. Wie lange sollte das so weiter gehen: dies heimliche Zur-Post-Laufen, um der kranken Mutter daheim die vom Munde abgesparten Groschen zu schicken?! Wann würde endlich der erträumte Zufall in ihr Leben treten, der verheißungsvolle Anfang der ersehnten großen Karriere?! Ach, sie war ja aus den Backfischjahren längst heraus. Auch sie hatte bereits eine herbe Enttäuschung hinter sich, eine Wunde erlitten, die bei ihr schwärte. Ein Mann! Nun ja, ein Mann hatte sie gedemütigt bis zur Erniedrigung, gekränkt und gepeinigt, ein Mann, an den sie auch heute noch nicht ohne tiefe Scham denken kann.

„Jola Langes!" blakt es ihr von einer Säule ins Gesicht! „Jola Langes gibt zwei Abende . . ."

Eine Wut ergreift sie plötzlich, eine lächerliche Angst vor diesem Plakat da, vor diesem grellen Papier, diesen fetten Lettern. Ein Haß durchbebt sie nun, ein Haß, der dieser ganzen Aufmachung gilt, dieser fremden Stadt, die darauf nicht eingeht, diesem elenden Angepriesenwerden auf einer Anschlagsäule zwischen Marg... ...te- und Bouillonwürfelplakaten, zwischen den Steuerverordnungen und der Verlustanzeige eines Dackels, der auf den Namen „Waldi" hört . . . Ja, das hier, die Margarine, die Bouillon, die Steuer und der entlaufene Dackel, das alles interessiert die Bewohner dieser Stadt natürlich mehr als die Tatsache, daß ein Fräulein Jola Langes einen Klavierabend gibt.

Sie hat sich in eine ohnmächtige Wut hineingedacht. Mit einem einzigen Griff reißt sie das Plakat von der Säule, zerfetzt es, zertritt es in einer Regenlache. Die Tränen stehen in ihren Augen. Stets mußte sie mit sich allein fertig werden. Nie hatte sie einen Menschen, dem sie ihre Nöte und ihre Hoffnungen anvertrauen durfte, ohne auf Hohn und Unverständnis zu stoßen. So ist es auch diesmal. Schon will sie weitergehen. Da spürt sie eine Hand auf ihrem Arm. Sie dreht sich um. Ein Mann steht hinter ihr, der sicher die ganze würdelose Szene beobachtet hat. Er spricht. Seine Worte verhallen erst, dann dringen sie ein in ihr Bewußtsein. Und endlich weiß Jola: der Fremde da vor ihr, der Junge mit dem ehrlichen, offenen Gesicht, hat ihrem Konzert beigewohnt. Ja, ihn hat ihr Spiel ergriffen, erfreut; es hat ihn erhoben aus seiner Alltagssphäre. Er ist Kaufmann in dieser Stadt. Hat ein Geschäft, das ihn gut ernährt.

Und sie gehen zu zweit die nächtlichen Straßen entlang. Die giebeligen Häuser flüstern vom Bürgerstolz und Bürgerglück hinter ihren Fronten. Vor dem Rathaus steht eine Brunnenfigur. Und der Mann erklärt Jola die Symbolik dieser Figur. Sie trinkt seine Worte in sich hinein. Sie fühlt sich geborgen plötzlich, fühlt sich froh an der Seite dieses jungen Kaufmanns, heimisch in dieser Stadt, die ihr vor Minuten noch so grauenvoll fremd und kalt erschien . . .

Sie treten ein in die Gaststube des größten Hotels. Hier ist Fritz Trimmer eine bekannte, eine geschätzte Persönlichkeit.

Rasch spricht es sich herum, daß der reiche Trimmer mit der Pianistin Jola Langes, bei deren Konzert ganze dreißig Personen anwesend waren, zusammen nachtmahlt. Rasch, sehr rasch machen Gerüchte die Runde . . . Man findet das hellblonde Haar Jolanthes nicht mehr „verrucht", wie beim Eintreffen der Pianistin, sondern „höchst apart und reizvoll", man findet ihre Kleidung nicht mehr „Boheme", sondern „künstlerisch stilisiert". Und die anwesenden Honoratioren der Stadt mit Gattinnen beschließen, den morgigen Abend der Künstlerin zu besuchen . .

Die beiden haben gespeist. Sie sitzen bei einer Flasche Wein, unbekümmert um das Geraune im Umkreis. Sie sprechen. Immer fester schlingen sich die Bande gegenseitigen Verstehens und einer tiefen Zuneigung füreinander um sie. Man ist aus dem Alter der „Liebe auf den ersten Blick" heraus. Man ist kritisch geworden. Aber gerade das ist es, das stille Abwägen, die kleinen Gedankenpausen im Gespräch, das ist es, das diese beiden für ihre Liebe reifen läßt.

*

Das Konzert am nächsten Abend ist ausverkauft. Applaus tobt nach jedem Stück. Blumen häufen sich nach Schluß des Konzerts. In seiner Loge sitzt der reiche Trimmer.

Der Impresario überschüttet Jola mit Worten des Lobes, der Anerkennung. Er will sogleich einen neuen Vertrag ausarbeiten. Allein, es kommt nicht dazu. Fritz Trimmer ist eingetreten.

„Du bleibst bei mir, Jola?!" Seine Worte sind eigentlich keine Frage mehr. „Du bleibst als meine Frau!"

Und Jola bleibt. Sie bleibt in dieser fremden Stadt, die ihr an der Seite ihres Mannes bald eine Heimat werden wird.

Unsterbliche Liebe

Eine Humoreske von A. Graefe

Ich hatte mir geschworen, die Liebe solle niemals in meinem Leben eine Rolle spielen. Erstens war ich schüchtern, zweitens hatte ich kein Geld, und nicht einmal eine dauernde Beschäftigung. Nur wenige wissen, wie schwer es ein freier Schriftsteller im Leben hat. Ich dachte gar nicht daran, eine Frau, die viel Geld kostet, zu ernähren und eventuell noch für Kinder zu sorgen. Ich war damals mit dem Niederschreiben eines Romans beschäftigt, der sich in irgendeinem exotischen Lande — ich weiß nicht, ob es Marokko oder Aegypten war — abspielte. Das Milieu der Großstadt war für diese Arbeit nicht geeignet, ich sehnte mich nach Ruhe und ließ mich in einem kleinen Provinzstädtchen nieder. Ich nahm in einem kleinen Hotel Quartier, bekam ein ruhiges Zimmer mit Aussicht auf den Garten und war fest überzeugt, hier endlich mein klassisches Meisterwerk vollenden zu können. Ganz von diesen Gedanken erfüllt, legte ich mich am ersten Abend ins Bett und war bereits eingeschlafen. Aber die Stimmen hinter der Wand verstärkten sich und ich hörte einen Liebesdialog, der mich tief erschütterte. Es gab also noch Menschen, die einander sagten: „Ich werde dir ewig treu bleiben. Du bist mein alles. Ich danke dem Himmel, der uns vereinigt hat." Tausend Phrasen, deren einziger Sinn war, daß es außer der Liebe nichts Wichtiges auf unserer Erde gibt. Erst spät in der Nacht verstummten die zwei. Es war mir, als hätte ich eine neue Welt entdeckt.

Am nächsten Tag erfuhr ich aus dem Fremdenbuch, daß meine Zimmernachbarn ein Ehepaar Lehmann war. Drei Nächte lang zwitscherten die verliebten Eheleute bis in den frühen Morgen hinein. Ich fühlte mich elend wie noch nie. Mit der Arbeit war es nichts. Im Vordergrund meiner Gedanken stand von nun ab Liselotte, die Tochter des Hauswirts. Das war sonderbar, denn bis dahin hatte ich mich kaum für Frauen interessiert, und eigentlich war ich sehr stolz darüber. Jetzt sah ich nichts mehr als das reizende rothaarige Mädchen mit den blauen Augen. Nach einer Woche war meine Widerstandskraft gebrochen — ich machte Liselotte eine Liebeserklärung! Ich fühlte mich unwürdig, das junge Mädchen für immer mein zu nennen, und war sehr erstaunt, als sie meine Erklärung mit dem größten Ernst entgegennahm. Plötzlich packte mich eine unheimliche Angst. Das Leben war teuer, Schriftsteller meiner Art verdienen wenig, was sollte ich da anfangen? Die Antwort auf meine bangen Zweifel gaben mir meine Nachbarn. Ich erfuhr aus ihrem Dialog, daß es im Leben nur ein Glück gibt, das Glück der Liebe, die alles verschönert und sogar einen Feigling zu einem Helden erhebt. Sie waren sich beide darin einig, daß kein Preis für dieses Glück zu hoch wäre. Ich begann mich meiner Feigheit zu schämen und flehte am nächsten Morgen Liselotte an, meine Frau zu werden. Sie war einverstanden. Gott! Wie weit entfernt war ich in diesem Augenblick von meinem Roman! Ich dachte bereits daran, Teilhaber des Geschäfts meines zukünftigen Schwiegervaters zu werden.

Ich wagte aber immer noch nicht, meiner Braut zu erzählen, wie ich auf den Gedanken gekommen war, sie zu freien. Am Abend nach der Verlobungsfeier machte ich die Entdeckung, daß meine Nachbarn verschwunden waren.

„Sag mal, bitte", fragte ich am nächsten Tag den Vater meiner Braut, „wo sind die Leute, die neben mir wohnten?"

Mein zukünftiger Schwiegervater lachte. „Ich habe die Leute herausgeschmissen. Es waren Schauspieler, Vagabunden, die niemals eine Rechnung bezahlen und die ganze Nacht Rollen aus kitschigen Stücken einstudieren. Alle Nachbarn waren rasend und konnten nächtelang nicht schlafen. Du scheinst einen guten Schlaf zu haben, denn du bist der erste, der sich kein einziges Mal beschwert hat."

Ich war sprachlos. Das war es also, was mich zu einem Schritt, der mein ganzes Leben ändern sollte, bewogen hatte!

Einige Jahre sind seitdem vergangen. Ich habe meine Heirat niemals bereut. In meiner Gegenwart darf man über Schauspieler nie schlecht sprechen!

Die zwei Gesichter Neapels.

Reisebrief für unsere Zeitung.

Von Dr. Konrad Döring.

Noch klingen Lieder von Santa Lucia. — Hier Altstadt — dort Weltstadt. — Straßen werden als Wohnstube benutzt. — Nachbar Schuster hämmert auf der Straße. — Es riecht nach Garküchen und duftet nach Weinen. — Wallfahrt zum Standbild Konradins.

Neapel, im Januar 1934.

Wenn man das Wort Neapel hört, klingen die Akkorde von Santa Lucia auf. Man denkt an das feuerumhüllte Haupt des Vesuvs, an blaues Meer, an faule Lazzaroni, die zu allem zu träge sind, nur nicht zum Betteln. Das blaue Meer und der Vesuv sind da. Man hört auch noch die Töne der Lieder aus dem einstigen Fischerviertel Santa Lucia, aber sonst hat sich Neapel gründlich gewandelt. Um das hier vorgenommene Erziehungswerk zu verstehen, muß man die Neapolitaner von 1913 gekannt haben.

Ein großer Teil der von Rom kommenden Züge läuft noch auf dem alten Bahnhof im Osten der Stadt ein. Da für die Strecke Rom—Neapel eine Ermäßigung von 70 v. H. bewilligt wird — genau so wie für die Fahrt von der Grenze bis zur Hauptstadt —, benutzen täglich Hunderte von Rompilgern die Gelegenheit, Neapel und Umgegend auf zwei oder drei Tage mitzunehmen. — Den deutschen Reisenden kommen bis zum 15. April bei einem Besuch Italiens noch ziemlich beträchtliche Rabatte auf unseren Reichsbahnlinien zugute, bis zu 60 v. H. gestaffelt, dazu bei Gesellschaftsreisen noch Freifahrtkarten, und zwar fährt bei 12—19 Personen ein Teilnehmer umsonst hin und zurück, bei 20 deren zwei, bei 40 sogar drei usw. — Die Straßen um den alten Bahnhof sind nicht überwältigend. Die Zustände auf dem neuen großen Bahnhof im Westen der Stadt, der Stazione Mergellina, sind dagegen erheblich besser. Der Bahnhof an sich macht einen imposanten Eindruck und ist peinlich sauber gehalten. Die umliegenden Stadtviertel ähneln den Straßen der Berliner westlichen Vororte und weisen auch ein

dementsprechendes Publikum auf. Dieser Bahnhof dient in der Hauptsache für die Besucher der großen Hotels am Meeresstrande, da sich in langen Straßenzeilen ein moderner Fremdenpalast neben dem anderen erhebt. Die Preise sind hier, nebenbei gesagt, nicht einmal erheblich teurer als in den großen Unterkünften im lärmenden Stadtinnern.

Neapel hat zwei verschiedene Gesichter. Um das Hotelviertel sieht es aus wie eine Metropole des Südens, wie eine neuerbaute gradstraßige Seehafenstadt, ohne allzu viel Lärm und berechnet als Wohnstätte der Fremden und eines gehobenen einheimischen Bürgertums. Die Ruhe mancher Seitenstraßen ist hier geradezu auffällig unitalienisch. Aber nicht weit davon, da braust und saust es, da schreit und lärmt es, da klingt und singt es durch die endlos lange Hauptstraße, die von Nord nach Süd führt, die Via Roma, die einst Via Toledo hieß, eine Erinnerung an die früher in Neapel herrschenden spanischen Monarchen. Und in den Seitenstraßen dieser Via Roma ist noch das alte unverfälschte und fast unveränderte Neapel zu finden. Dort gibt es Straßen so breit wie eine normale Wohnstube, und die Straßen werden auch mit Ausnahme weniger Nachtstunden ungescheut als Wohnstube benutzt. Tausende von Wäschestücken hängen in einer solchen Gasse. Von einem Fenster zum andern werden quer über die Straße Hunderte von Leinen gezogen, und in weiß und bunt hängt es hernieder. Unten wimmelt und kribbelt es von Menschen, die sich in ihren Lebensgewohnheiten durch keine Vorübergehenden stören lassen. Einer schwarzhaarigen Signora wird dort von einer Nachbarin ungeniert der Kopfschmuck frisiert. Der Nachbar Schuster hämmert auf der Straße, der Sattler bearbeitet das Leder, und der Schneider bügelt und näht. Tür neben Tür zeigt Menschen und Waren, Möbel und Eßgeschirr, bisweilen sogar neuzeitliche Zimmereinrichtungen, die sich seltsam in dieser urweltlichen Umgebung ausnehmen. Es riecht nach Garküchen, wo Olivenöl stark zur Verwendung gelangt; es duftet nach Weinen aller Art, die in dunklen Osterien in wuchtigen Fässern schlummern.

Und ein Stück des alten Neapels, von dem man einst träumte und sang, liegt um den uralten Marktplatz, die Piazza del Mercato, eine riesige staubige Fläche. Dicht dabei steht die Kirche Santa Maria del Carmine. Zu ihr wallfahren die Deutschen in Scharen; denn hier erhebt sich das Standbild Konradins, des letzten Hohenstaufen, der auf dem Marktplatz am 29. Oktober 1268, kaum 17jährig, mit seinem Freunde Friedrich von Baden enthauptet wurde, eine Schandtat, die auf den Befehl des französischen Eroberers Karl von Anjou zurückging und dafür vielen Tausenden von Franzosen in der Sizilianischen Vesper das Leben kostete. Das Standbild Konradins ist vom König Maximilian von Bayern errichtet worden und wird bis auf den heutigen Tag von deutschen Besuchern mit Blumen geschmückt.

Dieses Neapel hat sich nicht allzu sehr geändert; es ist, als habe der Zeiten Lauf hier gestockt. Dort hört man noch Straßensänger in ihren alten Liedern, wandernde Schausteller zeigen sich, und lärmende Drehorgeln fahren herum. In etwas besserer Tracht erscheinen die Sänger auch noch ständig hoch oben auf dem Posilipo, dem herrlichen Aussichtsberg im äußersten Westen Neapels. Dort klingt ihr ewiges Funicoli-Funicola, das Lied von der Vesuvbahn, schmeichelnd ins Ohr, wenn die Abendsonne mit ihren Strahlen die Berge, das Meer und die Märcheninseln des Golfs in bunte Farbenpracht taucht.

Güte — nicht Gutmütigkeit.

Ein weiser Mann hat einmal gesagt, daß die Welt nichts nötiger brauche als gütige Menschen. Wo finde man mehr Güte als bei den Frauen, die mit offenem Blick und edler Gesinnung ins Leben schauen? Ein Zerrbild der Güte ist die alltägliche, billige Gutmütigkeit, die von den Menschen nur allzuoft mit der Güte verwechselt wird. Die Gutmütigkeit steht gewissermaßen immer bereit in der Türe und prahlt mit ihrer Gesinnung vor der Gasse, während die wahre Güte alles leere Getue vermeidet und am liebsten im Verborgenen wirkt. Die Gutmütigkeit hat schnell feuchte Augen, kennt aber nicht das Glühen verstehenden Mitempfindens. Leicht gerührt und bald getröstet, schnell ergriffen und schnell vergessend sind die Gutmütigen; sie haben wohl manches Liebenswerte und Liebenswürdige, aber ihre Art bedeutet keine Hilfe, wenigstens keine wirkliche, nachhaltige Hilfe in schweren Tagen.

Die wahre Güte — und die findet man am besten bei Frauen — bleibt nicht an der Oberfläche, sondern wirkt in die Tiefe, da sie ja auch aus der Tiefe kommt. Sie entspricht so recht edlem Frauentum, und eine wahrhaft vornehme Frauenseele wird immer Güte ausströmen auf andere, es gehört zu ihrem innersten Wesen. Ihr Mitgefühl ist wahres Mitleiden, und das sucht nach anderem Ausdruck als nach billigem Trost abgegriffener Worte. Mehr als die endlosen Worte plappernder Gutmütigkeit ist der stumme Händedruck reiner Frauengüte, denn er offenbart das Verstehen von Herz zu Herz.

Gerade in unseren Tagen brauchen wir edle Frauengüte nötiger denn je. Heute ist das Helfen in der Stille, das Erleichtern schwerer Lasten so notwendig. Solches Werk vermag nur wahre Frauengüte zu vollbringen. Hier liegt eine der tiefen Aufgaben, die die Frau der Volksgemeinschaft gegenüber zu erfüllen hat.

Seefahrt

Von Wolfgang Goethe

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Mut erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir."

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahne ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz danieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
„Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zugrunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!"

Doch er steht männlich an dem Steuer:
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Allerlei Heiteres

Boshaft

„Denken Sie sich, liebe Freundin, mein Mann redet im Schlaf."

„Mein Gott, wahrscheinlich kommt er tagsüber so wenig zu Worte!"

Sein Beruf

„Schämen Sie sich denn nicht, umherzugehen und zu betteln? Haben Sie denn keinen Beruf?"

„Na freilich! Ich bin Münzensammler!"

*

Menzel pflegte mit den Damen, die ihm zu einem Porträt saßen, recht grob umzugehen. Als ihm der Maler Meyerheim einmal Vorhaltungen darüber machte, sagte Menzel: „Ich kann es nicht begreifen, daß man jede Dame, die ins Atelier schwebt, wie eine Art höheres Wesen behandelt." — Meyerheim versuchte dennoch, eine Lanze für die Galanterie zu brechen. „Immerhin, Exzellenz", wandte er ein, „man muß doch einen Unterschied machen zwischen einem Herrn und einer Dame!" — „Nee, das gilt nicht für uns Maler", antwortete Menzel sarkastisch, „oder sehen Sie ein weibliches Krokodil mit anderen Augen an als ein männliches?"

*

Der Feigling

Die „Thomaston Times" schreiben: In New York überquerte gestern ein Mann den verkehrsreichen Broadway, indem er auf einem Seile vom Dache eines hohen Gebäudes zu dem des gegenüberliegenden ging — der Feigling!

*

Der Optimist

„Papa, was ist ein Optimist?"

„Einer, der alles schön findet, bis es ihm selbst passiert!"

*

Bissig

„Gestern war ich mit meinen Gedanken allein zu Hause!"

„Muß das aber einsam gewesen sein!"

*

Vor dem Fest

„Meinem Vetter Albert muß ich auch was schenken, aber was? Er raucht nicht, er trinkt nichts Vernünftiges, Bücher liest er auch nicht —"

„Vielleicht eine schöne Brieftasche."

„Ach, Geld hat er auch nicht."

*

Es gibt viele Arten hübscher Kalender, darunter auch einen mit den Märchenbildern von Ludwig Richter. Der Herr, der diesen Kalender für seine Kinder kaufen wollte, sagte in dem großen Papierwarengeschäft: „Ich möchte einen Richter-Kalender, Fräulein."

Das Fräulein überlegte lange. Dann sprach sie: „Richter-Kalender? Haben wir nicht. Aber vielleicht können Sie einen Terminkalender für Rechtsanwälte gebrauchen."

*

Sachkundig

„Vati, warum sind denn auf der einen Seite der Bahnlinie Drähte?"

„Das ist die Telegraphenleitung, mein Junge!"

„So — aber warum sind denn auf der anderen Seite keine Drähte?"

„Da geht die drahtlose Telegraphie entlang!"

Rätselauflösungen:

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Tachometer, 7. Rabe, 8. ach!, 10. Meta, 12. Tal, 14. Rebe, 16. edel, 18. Regen, 20. Redif, 22. Leim, 23. Anam, 25. Lea, 27. Atem, 29. Lid, 30. Ulan, 31. Lokomotive.

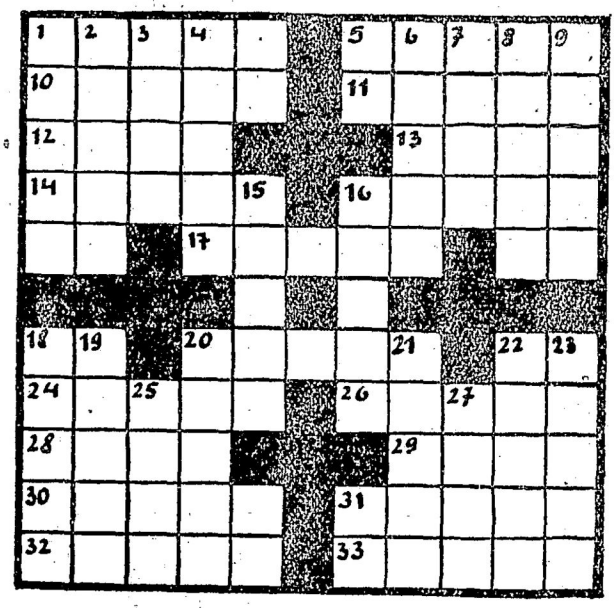
Senkrecht: 1. Tattersall, 2. Ham, 3. Ober, 4. Meter, 5. Eck, 6. Rhein-Marne, 9. Made, 11. Abel, 13. Leda, 15. Egel, 17. Lina, 19. Eier, 21. Fatum, 24. Melo, 26. rio, 28. Mat.

Silbenrätsel.

1. Zwiebel, 2. Anarchie, 3. Herold, 4. Lachtaube, 5. Exzenter, 6. Narew, 7. Salami, 8. Italiener, 9. Neponuk, 10. Dattel, 11. Delphi, 12. Ipswich, 13. Ekliptik, 14. Sternotypie, 15. Elemi, 16. Ebonit. — Zahlen sind die Seele der Wirklichkeit.

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. inneres Körperorgan, 5. sportliche Ablaufstelle, 10. Sternbild, 11. Haarkünstler, 12. Lebewesen, 13. weiblicher Kosename, 14. Stadt im Bezirk Arnsberg, 14. Spitzenkragen, 17. Haushaltungsgerät, 20. Stöckchen, 24. bekannter Komponist, 26. Baumgang, 28. Kreuzesinschrift, 29. griechischer Buchstabe, 30. Stockwerk, 31. männlicher Vorname, 32. Rätselbeflissener, 33. das Unsterbliche des Menschen.

Senkrecht: 1. Stadt in Thüringen, 2. Nichtjude, 3. Stadt in Belgien, 4. bekannter englischer Marquis, 6. alte deutsche Münze, 7. Blutlaufbahn, 8. Unterstützung, 9. Anreiz, 15. Grenzfluß zwischen Schleswig und Holstein, 16. weiblicher Vorname, 18. wie 2., 19. weiblicher Vorname, 20. Streichinstrument, 21. weiblicher Vorname, 22. soviel wie tödlich, 23. Angehöriger eines ehem. Fürstentums im südwestl. Frankreich, 25. die oberste scharfe Kante eines Körpers, 27. nordischer Gott des Feuers.

Silbenrätsel

Aus den Silben

bo — de — dech — den — e — ehr — ei — fla — ga — ge — go — go — il — kan — kum — lek — lu — me — ment — min — ni — on — ra — ri — sa — sa — se — si — sit — so — sta — sta — stik — ta — tät — te — ter — ti — ti — tich — tro — u — va — wür

sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. absichtliches Verderben von Betriebsmitteln .....
2. Einziges, Seltenes .....
3. ehrende Bezeichnung eines Geistlichen .....
4. Graupe aus Palmenmark .....
5. Papageienart .....
6. Reptil .....
7. zahlenmäßige Nachweisung .....
8. Gasmesser .....
9. Täuschung, Trug .....
10. Vogel .....
11. letztwillige Verfügung .....
12. Herrschaft des Papstes .....
13. Pol eines galvanischen Elements .....
14. Seltenheit .....

Druck und Verlag von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W 35, Lützowstraße 87.